

# „Sexuelle Gewalt an Hochschulen“

Dr. Katrin List, Prof. Dr. Thomas Feltes

## Zusammenfassung

Die Frage, ob sexualisierte Gewalt auch an deutschen Hochschulen ein Problem darstellt, bekommt angesichts der Vorfälle an U.S. amerikanischen Unis traurige Brisanz. Vier kriminologische Studien, die zu unterschiedlichen Betroffenengruppen und Aspekten an der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt wurden, erhellen die Thematik. Dabei wird erstmalig die Betroffenheit sowohl Studierender als auch Angestellter beiderlei Geschlechtes mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen, Beziehungsgeflechten und Verhaltensweisen in den Blick genommen. Hochschulen sehen sich durch die Einforderung von Aufklärung und Maßnahmen einerseits in die Pflicht genommen, andererseits können sie durch einen offensiven Umgang mit der Thematik profitieren.

## Einleitung

Das Thema sexuelle Gewalt gegen Studentinnen und Studenten an Universitäten und die Frage, ob und wie die Hochschulen darauf reagieren, findet zunehmend auch in Deutschland Beachtung, nachdem es in den USA seit vielen Jahren im Fokus steht. Hierzulande wird gefragt, ob solche amerikanischen Verhältnisse sowohl den Skandal der Übergriffe als auch die Reaktionen der Hochschulen auf hiesige Verhältnisse zu übertragen sind. Deutsche Hochschulen agieren ambivalent: Zum einen verzichtet kaum eine auf formale universitäre Richtlinien gegen sexuelle Belästigung und Gewalt am Campus, zum anderen stellt die Thematik vor dem Hintergrund der Annahme, es sei kein Handlungsbedarf gegeben, keine Priorität dar. Das ist den Hochschulen auch kaum vorzuwerfen: die Mitteilungsrate ist gering, ein Aufschrei hinsichtlich täglichen Sexismus gerade an Hochschulen durch Betroffene ist fast nicht zu hören und die Gesetzgebung ist weit davon entfernt, das soziale Miteinander der *scientific community* im föderalen Hochschulbildungssystem zu reglementieren.

Dabei nehmen sich mehr und mehr Hochschulen in Deutschland des Themas an, meist auf Initiative der Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauftragten, bei denen sich in der Regel die wenigen Betroffenen melden, die den Mut zur Mitteilung finden. Auch kann mittlerweile auf empirisches Material zurückgegriffen werden, das in vier Studien zwischen 2009 und 2013 am Lehrstuhl für Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum zu der Thematik zusammengetragen wurde. Die Ergebnisse bestätigen, dass sexuelle Diskriminierung und Gewalt im ernsthafte Maße auch an deutschen Hochschulen existiert und dass deren Folgen das Befinden und die Leistungen der Betroffenen beeinträchtigen. Auch deutsche Hochschulen müssen daher vorbeugend und unterstützend tätig werden.

## 1. Die Bochumer Studien zu sexueller Gewalt an Hochschulen

Das vom Bochumer Lehrstuhl geleitete und von der EU geförderte Forschungsprojekt „*Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime*“ (2009-2012)<sup>1</sup> hat mit einer Online-basierten Umfrage an sechzehn Hochschulen in Deutschland<sup>2</sup> erstmalig zu einer Erhellung des Dunkelfeldes der sexuellen Gewalt

---

<sup>1</sup> Im Folgenden „EU-Studie“ genannt.

<sup>2</sup> Das Forschungsprojekt umfasste fünf europäische Länder. Neben der Ruhr-Universität Bochum (Leitung) beteiligten sich Universitäten in Großbritannien, Spanien, Italien und Polen. Siehe [www.gendercrime.eu](http://www.gendercrime.eu).

gegen Studentinnen beigetragen. Dabei konnten wir über 12.000 Antworten sowie Interviews mit Studentinnen und ExpertInnen auswerten. Weitere Studien gingen diesem Projekt voraus: Das Anzeigeverhalten bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung (§§ 177, 179 StGB) wurde durch Andreas RUCH untersucht,<sup>3</sup> die geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten im Vergleich durch Katrin LIST<sup>4</sup>. Hinzu kam eine Studie im Auftrag der Ruhr-Universität mit dem Titel: *„Objektive Sicherheit und subjektives Sicherheitsgefühl“* in der Hochschulangehörige der Ruhr-Universität Bochum befragt wurden.<sup>5</sup>

Um die Ergebnisse der Studien zumindest bezogen auf die weibliche Betroffenenengruppe einordnen zu können, war die bundesweite Studie von Müller/ Schröttle *„Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“* hilfreich. Hier gaben 21,8 % aller befragten Frauen an, im Laufe ihres Lebens sexuelle Belästigung durch Personen aus dem Umfeld Arbeit, Ausbildung, Schule erlebt zu haben. In unserer Hochschulstudie gaben dies weibliche Beschäftigte und Studierende in etwas geringerem Umfang an (Beschäftigte zu 19,4 %, Studentinnen zu 19,2 %). Vergleicht man die Prävalenzraten bezogen auf den Zeitraum von zwölf Monaten, so ergibt sich ein anderes Bild: Die Prävalenzrate in der bundesweiten Repräsentativstudie von Müller/Schröttle liegt dann bei 8 %, während die weiblichen Hochschul-Beschäftigten geringer (5,1 %), die Studentinnen jedoch deutlich stärker (13,0 %) betroffen sind. Dieser Befund deckt sich mit den Berichten in der Literatur, wonach Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen im Vergleich häufiger von sexueller Belästigung betroffen sind.<sup>6</sup> Allerdings ist hier noch ungeklärt, ob dies in einer möglicherweise höheren Sensibilität der Befragten, oder aber in ihrer stärkeren Exponiertheit, sprich häufigeren Berufstätigkeit begründet liegt. Angesichts der gut belegten besonderen Betroffenheit junger Frauen von sexueller Belästigung erscheint das im Vergleich geringere Alter der Studentinnen hier jedoch als wahrscheinlichste Einflussgröße.

Strafrechtlich relevante Formen von sexueller Gewalt, also (versuchte) Vergewaltigung bzw. sexuelle Nötigung, sind am Studien- bzw. Arbeitsplatz eher selten. In der Studie von Müller/Schröttle wurde hier (bezogen auf einen Messzeitraum von 12 Monaten) nur eine Prävalenz von 0,1 % gemessen. In unserer Hochschulstudie lag die Prävalenz für denselben Messzeitraum und –ort bei den Studentinnen bei 0,05 %. Allerdings wurde in der Studie von Müller/Schröttle sexuelle Gewalt mit detaillierten handlungsbezogenen Itemlisten erhoben, von uns mittels Schlagworten. Andererseits muss neben der Hochschule als konkretem Tatort diese auch als sozialer Ort mit in den Blick genommen werden: Eine Vergewaltigung einer Hochschulangehörigen durch einen Kommilitonen, Kollegen oder Vorgesetzten wird sich nur in Ausnahmefällen an der Universität selbst, stattdessen sehr viel wahrscheinlicher im privaten Raum abspielen.

Im Folgenden soll versucht werden, anhand der Ergebnisse unserer vier vorliegenden Studien ein Gesamtbild für die Betroffenheit aller Hochschulangehörigen, differenziert nach verschiedenen Einfluss- und Risikofaktoren zu erstellen. Zudem soll der Umgang der Hochschule mit durch sexueller Diskriminierung und Gewalt dargestellt werden.

## **2. Sicherheitsgefühl und sexuelle Diskriminierung an Hochschulen**

---

<sup>3</sup> Im Folgenden „Ruch-Studie“ genannt. N=3.377 weibliche Studierende der Ruhr-Universität Bochum 2009.

<sup>4</sup> Im Folgenden „List-Studie“ genannt. N=3.075 weibliche und männliche Studierender der Ruhr-Universität 2011.

<sup>5</sup> Im Folgenden „Hochschulstudie“ genannt. N=4.605 weibliche und männliche Studierende sowie Hochschulangehörige der Ruhr-Universität Bochum 2012.

<sup>6</sup> Vgl. Müller/ Schröttle 2004, S. 101.

Die Bestandsaufnahme der Problematik sexueller Gewalt an Hochschulen und die Auswirkungen bzw. der Umgang mit ihr muss immer im Zusammenhang mit dem subjektiven Sicherheitsgefühl gesehen werden. Die empirische Bestandsaufnahme bildet nur bedingt das tatsächliche Aufkommen sexueller Übergriffe ab. Wie wir aus viktimologischen Studien wissen, ist das subjektive Sicherheitsgefühl fast noch wichtiger als die objektive Betroffenheit, auch wenn es hier gewisse Korrelationen gibt.

Das Gefühl der Verwundbarkeit spielt ebenso wie internalisierte Mythen über die Natur sexueller Gewalt und (Un)sicherheitsgefühlen im kommunalen Raum eine maßgebliche Rolle für das (fehlende) Wohlbefinden und damit auch die Aktions- und Leistungsfähigkeit eines Individuums. Vor allem Frauen fühlen sich besonders zuhause sicher, obwohl dort die Wahrscheinlichkeit, Opfer von Gewalt zu werden, am größten ist. Unsicherheitsgefühle sind zudem im hohen Maße geschlechts- und altersspezifisch (Gender Datenreport 2005:661 ff.). Die Verwendung des Begriffes „Gewalt“ im Befragungskontext zu sexuellen Übergriffen scheint problematisch zu sein, da er unterschiedlich interpretiert oder in seiner „Radikalität“ für Abwehr in der Interpretation des Erlebten durch Betroffene führen kann. Manche Studien verzichten daher auf dessen Verwendung und führen stattdessen ausführliche Beschreibungen der (Tat)Umstände auf.<sup>7</sup> Zu diskutieren wäre, ob die Begrifflichkeit der sexuellen Gewalt für die verschiedenen Arten von sexuell motivierten Übergriffen zu der Schwierigkeit beiträgt, die beide Geschlechter bei der Bewertung und Akzeptanz der (potentiellen) Tat und ihrer Umstände haben. Tatsächlich zeigen (internationale) Studien, dass nach wie vor eine große Verunsicherung hinsichtlich dessen, was als sexuelle Gewalt zu verstehen und einzuschätzen ist, unter und zwischen den Geschlechtern herrscht. Für die Hochschule stellen sich das subjektive Sicherheitsempfinden sowie die objektive Sicherheit je nach Status der Befragten unterschiedlich dar. So haben die unterschiedliche Verweildauer von Studierenden und Angestellten, aber auch ihr Alter und die unterschiedlichen Hierarchieebenen, auf denen sie sich bewegen, Einfluss auf ihre Sicherheitssituation. Jenseits des Status stellen jedoch vor allem Geschlecht, Behinderung und Migrationshintergrund spezifische Risikofaktoren dar.

### **3. Sexualisierte Gewalt und Riskofaktoren für Viktimisierung**

#### **3.1 Geschlecht**

Insgesamt sind weibliche Hochschulangehörigen durch die interpersonalen Formen von Übergriffen stärker betroffen als Männer. Dies gilt vor allem für sexualisierte Übergriffe, bei denen Studentinnen fast dreimal so häufig wie Studenten und weibliche Angestellte nicht ganz doppelt so häufig wie ihre männlichen Kollegen betroffen sind. Bezogen auf Diskriminierungen und Beleidigungen sind weniger starke Unterschiede festzustellen: Weibliche Hochschulangehörige sind ähnlich stark betroffen, während ihnen Studenten und männliche Angestellte dicht auf folgen.<sup>8</sup>

Die in der Gesamtgesellschaft nach wie vor festzustellende größere Kriminalitätsfurcht von Frauen<sup>9</sup>, insbesondere in Bezug auf Sexualdelikte, trifft auch auf die Situation an Hochschulen zu: Studentinnen und Mitarbeiterinnen fühlen sich an der Hochschule unsicherer als ihre männlichen Kommilitonen und Kollegen. Dabei steht das ungleich stärkere subjektive Unsicherheitsgefühl im engen Zusammenhang mit spezifischen Orten und Tageszeiten am Campus. Frauen fühlen sich auch hier sicherer dort, wo sie tatsächlich in stärkerem Maße von Übergriffen betroffen sind, nämlich in geschlossenen Räumen und unsicherer, wo sie (statistisch gesehen) seltener Gefahr laufen, Opfer von Übergriffen zu werden, nämlich u.a. auf dem Außengelände und Parkhäusern. Nach unseren Studien erleben Frauen drei Viertel

---

<sup>7</sup> Vgl. Klein 2013, S. 45.

<sup>8</sup> Bezogen auf den Zeitraum der letzten zwölf Monate.

<sup>9</sup> Vgl. Gender Datenreport 2011, 10.4.2 Vergleich der Kriminalitätsfurcht, S. 661.

der bedrohlichen Übergriffe in Büros und Hörsälen. Bei den Männern ist es genau umgekehrt: Sie fühlen sich in geschlossenen Räumen unsicherer als Frauen, obwohl sie dort seltener Übergriffe erleben und sicherer draußen, wo sie ein erhöhtes Risiko der Viktimisierung haben.

Berücksichtigt man die unterschiedlichen Tageszeiten, so zeigen unsere Studien, dass sich daraus für Studentinnen und Mitarbeiterinnen belastende Auswirkungen für Studium und Beruf ergeben: Insbesondere während der Rand-Tageszeiten, also z.B. in den dunklen Abendstunden, vermeiden beide Befragten-Gruppen zu je fast einem Viertel den Besuch von Veranstaltungen. Im Falle der Studentinnen bedeutet dies auch, dass sie an wichtigen Studienangeboten nicht teilnehmen.

Frauen sind an der Hochschule in teilweise deutlich höherem Maße als Männer von sexualisierter Gewalt und Stalking, aber auch von Beleidigungen und Diskriminierungen betroffen. Auch die subjektiv empfundene Schwere der Übergriffe unterscheidet sich. Deutlich häufiger als Männer erleben Frauen Übergriffe, die sie als bedrohlich empfinden. Differenziert man die Ausprägungen sexueller Gewalt, so sind weibliche Studierende wie Angestellte mit Abstand am häufigsten von Beleidigungen und Diskriminierungen (15,5 % beziehungsweise 14,4 %), gefolgt von sexuellen Übergriffen (13,0 % beziehungsweise 5,1 %).

Die erlebten Übergriffe gehen dabei mehrheitlich von Männern aus. Mitarbeiterinnen sind zwar etwas geringer von Übergriffen betroffen als Studentinnen (innerhalb der letzten 12 Monate). Allerdings sehen sie sich deutlich häufiger als ihre männlichen Kollegen und auch als ihre studierenden Geschlechtsgenossinnen von den Übergriffen in ihrer Arbeitsfähigkeit beeinträchtigt. Tatsächlich geht ein erheblicher Teil der Übergriffe von Kollegen und Vorgesetzten aus und spielt sich innerhalb des eigenen Büros ab. Es ist davon auszugehen, dass diese Handlungen, die u.a. Mobbing zuzuordnen sind, als besonders belastend empfunden werden.

### **3.2 Alter**

Neben Geschlecht stellt das Alter einen wichtigen Risikofaktor für Gewaltbetroffenheit dar, auch in Bezug auf den Lernort Hochschule. Besonders häufig sind junge Frauen betroffen. Aber auch jüngere Männer erleben mehr Gewalt sowie sexuellen Belästigungen und Stalking als ältere. Für Studienanfänger/innen beginnt mit dem Studium in der Regel ein neuer Lebensabschnitt, der häufig mit neuen Freiheiten einhergeht, die in der Forschung als Risikofaktoren angesehen werden.

### **3.3 Migrationshintergrund**

Personen mit Migrationshintergrund waren in den letzten 12 Monaten deutlich häufiger von Diskriminierungen und Beleidigungen betroffen, dabei am stärksten männliche Studierende (43,6 % mit im Vergleich zu 29,1 % ohne Migrationshintergrund), gefolgt von weiblichen Studierenden (42,4 % zu 33,0%) und Angestellten (25,8 % zu 20,4 %). Besonders auffällige Unterschiede zeigten sich bei Stalking. So nennen weibliche Studierende mit Migrationshintergrund knapp doppelt und Angestellte gut doppelt so häufig Stalking-Erfahrungen (10,7 % zu 5,9 % bei Studentinnen und 7,6 % zu 3 % bei Angestellten).

### **3.4 Behinderungen**

Bislang auch in der wissenschaftlichen Diskussion wenig berücksichtigt ist der Faktor Behinderung. Im Vergleich mit ihren nicht-behinderten Studierenden und Mitarbeitern zeigen sich Menschen mit Behinderungen stärker von Gewalt betroffen.<sup>10</sup> So gaben fast zwei Drittel der männlichen Studierenden ohne Behinderung (63,1 %) an, noch nie Übergriffe an der Hochschule erlebt zu haben, während ihre Kommilitonen mit Behinderungen dies nur zu gut der Hälfte tat (51,9 %). Bei weiblichen Studierenden zeigt sich die höhere Betroffenheit noch deutlicher: Knapp sechs von zehn Studentinnen (58,4%) ohne Behinderung gaben an, noch nie Übergriffe an der Hochschule erlebt zu haben, während dies nur vier von zehn Studentinnen mit Behinderungen (40,5 %) taten. Stärker noch als die Studierenden zeigen sich Mitarbeiter/innen mit Behinderungen von Übergriffen betroffen. Studierende und Angestellte mit Behinderungen erleben überproportional häufig Diskriminierungen und Beleidigungen, die von der Hälfte der Studierenden mit Behinderungen und einem Drittel der Angestellten mit Behinderungen genannt wurden.

### **3.5 Sexuelle Orientierung**

Obwohl wir in unserer Hochschul-Studie die Erhebung der sexuellen Orientierung ausdrücklich vermeiden haben, kann dennoch versucht werden, aus den Aussagen zu erlebten Beleidigungen und Diskriminierungen Rückschlüsse auf etwaige Übergriffe zu ziehen, auch wenn zu berücksichtigen ist, dass die Zuweisung bestimmter sexueller Orientierung durch den Täter/die Täterin nicht den Tatsachen entsprechen muss. Schwulen- und lesbenfeindliche verbale Beleidigungen und Diskriminierung werden mit Abstand am häufigsten von Männern erlebt: Studenten zu 49,0 % und Mitarbeiter zu 36,7 %, Studentinnen und weibliche Angestellte erleben sie zu 29,6 % bzw. 16,0 %.<sup>11</sup>

### **3.6 Abhängigkeitsverhältnisse**

Um zu überprüfen, ob Doktorand/innen aufgrund ihres besonderen Abhängigkeitsverhältnisses ein höheres Risiko für Gewalterfahrungen haben, wurde untersucht, inwiefern sich die Gewaltbetroffenheit von Studierenden und Doktorand/innen innerhalb der letzten 12 Monate unterscheidet. In der Quantität erscheinen Doktorand/innen dabei weniger gewaltbetroffen als Studierende. So gibt fast jede zweite Doktorandin (47,3 %), aber nur jede vierte Studentin (24,6 %) an, keine Übergriffe in den letzten 12 Monaten erlebt zu haben. Bei den männlichen Kommilitonen fällt der Unterschied etwas geringer, aber noch immer zu Gunsten der Doktoranden aus. Allerdings sind hier aufgrund der geringen Fallzahlen differenzierte Auswertungen nicht verlässlich. Betrachtet man die Betroffenheitsraten geschlechtsdifferenziert, zeigen sich Doktorandinnen bezüglich frauenfeindlicher Beleidigungen und Diskriminierungen und exhibitionistischer Übergriffe stärker belastet als die Vergleichsgruppe der Studentinnen.

## **4. Einflussfaktoren auf das Gewaltgeschehen**

### **4.1 Täter/Opfer-Beziehung**

Die Beziehung zum Täter bildet oftmals die Grundlage für die individuelle Entscheidung zur Bewertung der Tat als gewalttätig. Das gilt nicht nur für die Einschätzung durch die betroffene Person selbst, son-

---

<sup>10</sup> In der Hochschulstudie wurden verschiedene Formen von Gewalt, darunter körperliche und sexuelle, aber auch Diebstahl und Raub erfragt. Tendenziell sind Hochschulangehörige mit Behinderungen die am stärksten durch Gewaltformen betroffene Gruppierung.

<sup>11</sup> Der Prozentsatz bezieht sich auf diejenigen Personen, die angaben, solche Fälle bereits erlebt zu haben.

dern auch für durch das Umfeld, was wiederum Einfluss auf die des Opfers hat. Bezogen auf interpersonale Übergriffe gaben mehr weibliche als männliche Befragte an, die übergriffige Person zu kennen. Dieses Ungleichgewicht ist bei den Angestellten besonders augenscheinlich, bei denen fast doppelt so viele Mitarbeiterinnen wie Mitarbeiter die übergriffige Person kannten. Auch der Status der übergriffigen Personen weist eine deutliche Geschlechtsspezifität auf. Studentinnen nennen dreimal häufiger als ihre männlichen Kommilitonen Angestellte und Professor/innen bzw. Doktorväter/mütter als übergriffige Personen. Der Bekanntheitsgrad steigt insgesamt mit der Schwere der sexualisierten Gewalt. Auch die Ergebnisse der Ruch-Studie bestätigen, dass eine Vergewaltigung in 56,3 % der Fälle im Rahmen einer gegenwärtigen oder ehemaligen (heterosexuellen) Partnerschaft stattfand.<sup>12</sup>

#### **4.2 Alkohol/Drogen**

Dem Konsum bzw. Missbrauch von Rauschmitteln kommt im Kontext sexualisierter Gewalt gegen Studierende eine bedeutende Rolle zu.<sup>13</sup> Dabei geben betroffene Studentinnen an, selbst seltener und weniger berauscht gewesen zu sein als betroffenen Studenten. Bezogen auf die übergriffige Person waren männliche Täter stärker berauscht als weibliche Täterinnen.<sup>14</sup> Allerdings basieren diese Einschätzungen allein auf dem persönlichen Eindruck der Betroffenen. Zu berücksichtigen ist ebenfalls, dass die Mehrheit auch der unter Rauschmittel-Einfluss begangenen Übergriffe durch eine dem Opfer bekannte Person verübt wird. Zu fragen ist daher, inwieweit die nachträgliche Tatkonstruktion durch die Betroffenen nicht auch durch die Feststellung, in der eigenen Abwehrfähigkeit eingeschränkt gewesen zu sein, erklärt wird. In diese Erklärung eingewoben sind Geschlechterbilder von Männlichkeit: Männer sind, verstärkt durch Rauschmittel, als Täter aggressiv und als Opfer handlungsunfähig.

#### **4.3 Neue Technologien und soziale Netzwerke**

Handy, Email und Internet nehmen als Kommunikationsmittel einen immer wichtigeren Stellenwert in sozialen Miteinander insbesondere unter jungen Menschen<sup>15</sup> ein. In unserer Hochschul-Studie wurde deshalb erhoben, ob im Zusammenhang mit dem Übergriff neue Medien genutzt wurden. Im Ergebnis fällt auf, dass sowohl Studentinnen als auch Mitarbeiterinnen doppelt so häufig wie ihre männlichen Kommilitonen bzw. Kollegen angeben, dass der Übergriff per Email oder über das Handy stattfand. Dies steht in einem engen Zusammenhang mit der erlebten Form der Übergriffe, denn rund die Hälfte der Übergriffe entfallen auf Stalking. Frauen, die deutlich häufiger Opfer von Stalking werden als Männer<sup>16</sup>, sind durch die neuen Technologien in Form von Cyberstalking besonders stark gefährdet. Die Mehrheit der stalkenden Personen sind den weiblichen Betroffenen bekannt. In der EU-Studie und bzw. List-Studie<sup>17</sup> waren dies 72,0 % der betroffenen Studentinnen und 43 % der betroffenen Studenten an der RUB.

### **5. Das Mitteilungsverhalten durch betroffene Hochschulangehörige**

Grundsätzlich suchen sich zwar Frauen eher als Männer und Mitarbeiterinnen eher als Studentinnen externe Hilfe, wenn sie von Gewalt oder Beleidigungen betroffen sind. Auch schalten sie eher die Polizei ein und wenden sich auch häufiger an ihre Vorgesetzten und Beratungsstellen. Bezogen auf sexu-

---

<sup>12</sup> Vgl. Ruch 2011, S. 61.

<sup>13</sup> Vgl. List 2014, S. 148 ff. und Ruch 2011, S. 62ff.

<sup>14</sup> Vgl. List, 2014, S. 149 f.

<sup>15</sup> Vgl. Prensky 2001.

<sup>16</sup> Hoffmann 2006, S. 198.

<sup>17</sup> List 2014, S. 113.

elle Gewalt muss man diese Aussage jedoch deutlich einschränken. Die geringe Mitteilungszahl zu sexuellen Übergriffen gibt wenig Anlass zur Entwarnung, sondern lässt eher ein großes Dunkelfeld vermuten. Je besser die Betroffenen den Täter kennen, desto eher schweigen sie über die Tat. Dabei begünstigt ein besonderes Verhältnis zum Täter noch einmal zusätzlich die Hemmung, über die Gewalt zu sprechen. Betrachtet man das sensible Thema des hierarchischen Abhängigkeitsverhältnisses im Studium, dann muss insbesondere hier von einem großen Dunkelfeld ausgegangen werden. Im Gegensatz zu Angestellten wenden sich Studierende seltener an Lehrende und die Hochschul-Anlaufstellen. Als vornehmliche Anlaufstellen werden eher die externen Serviceeinrichtungen gesehen.

Männer suchen bei erlebten Übergriffen seltener als Frauen Hilfsangebote auf, nicht zuletzt, weil es auch an Angeboten für betroffene Männer mangelt.<sup>18</sup> Ein gesellschaftliches Bewusstsein für männliche Opfer von sexueller Diskriminierung existiert bislang, auch unter Männern selbst, kaum.

Der Umstand, dass Betroffene sexueller Diskriminierung und Gewalt Abstand davon nehmen, ihre Hochschule über den Vorfall zu informieren, versetzt die Institution und damit auch ihre Angehörigen in eine schwierige Lage. Einerseits ist ein gewaltfreier Raum Hochschule angesichts der Diversität seiner Akteure nicht zu erwarten bzw. nicht realistisch. Andererseits kann die Einrichtung nur auf Mitteilungen seitens Betroffener reagieren. So muss der "Nachweis" ausbleiben, dass es der Hochschule im Notfall Ernst ist mit der Durchsetzung einer Politik, konsequent diskriminierende und gewaltsame Vorkommnisse zu sanktionieren. Die Betroffenen spekulieren weiter über die Ernsthaftigkeit ihrer Hochschule, solchen Übergriffen ungeachtet Rang und Namen des Täters wirkungsvoll zu begegnen. Es wäre wünschenswert, wenn Hochschulen sich dieses Dilemma annehmen, statt sich mit Nicht-Wissen um die wahren Gegebenheiten zu beruhigen.

## **6. Empfehlungen und Ausblick**

Unsere Empfehlungen beziehen sich u.a. auf baulich-technische und auf personell-administrative und soziale Gegebenheiten. Hier sollte es darum gehen, spezifischen Bedrohungen und Tatgelegenheiten zu begegnen und gefährdete Personengruppen zu stärken. Stellt die Veränderung der Tatgelegenheitsstruktur den üblichen Ansatz zur Schaffung von mehr Sicherheit dar, macht der öffentliche Zugangscharakter einer Hochschule diesen Lösungsansatz nur eingeschränkt umsetzbar. Das universitäre Engagement sollte jedoch über rein bauliche und infrastrukturelle Veränderungen hinausgehen und vor allem dafür sensibilisieren, dass insbesondere schwere Übergriffe wie sexualisierte Gewalt und Stalking am häufigsten von Personen aus dem sozialen Nahbereich ausgehen. Ziel ist es, für alle Studien- und Arbeitsbedingungen herzustellen, die einem guten Sicherheitsgefühl an der Hochschule dienen.

Insbesondere eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit durch Thematisierung von und Sensibilisierung für den Gewaltcharakter von Übergriffen erscheint notwendig, ebenso wie klare Normvorgaben und Unterstützungssignale an die Opfer und die konsequente Anwendung bestehender bzw. empfohlener Instrumente durch die Universität, um unerwünschtes und übergriffiges Verhalten zu verhindern bzw. zu sanktionieren. Die wertschätzende Resonanz unserer Studien durch die Befragten belegt den positiven Effekt, den Hochschulen neben dem Informationszuwachs bei ihren Hochschulangehörigen erzielen können, wenn sie sich z.B. durch die Durchführung solcher Studien des Themas annehmen. Gleichzeitig muss eine deutliche Politik des Nicht-Tolerierens von Diskriminierung von Frauen und Minderheiten vertreten werden. Die Hochschule als Ort kultureller, sozialer und disziplinärer Diversität

---

<sup>18</sup> Vgl. Kavemann/ Rothkegel 2012, S. 7.

stellt dabei einerseits eine Herausforderung, andererseits ein geeignetes „Laboratorium des Miteinanders“ gegen Diskriminierung und Gewalt dar.

#### **Literatur:**

*Feltes, Thomas, Balloni, Augusto, Czapska, Janina, Bodelon, Encarna, Stenning, Philip (2012): Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. Final Report. EU-Project 2008.2011. [www.gendercrime.eu](http://www.gendercrime.eu).*

*Gender-Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland (2005). Hrsg. von W. Cornelißen. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2. Auflage. Berlin.*

*Hoffmann, Jens (2006). Stalking. Heidelberg.*

*Kavemann, Barbara/Rothkegel, Sibylle (2012). Abschlussbericht der Bestandsaufnahme spezialisierter Beratungsangebote bei sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Untersuchung Teil A und B. Sozialwissenschaftlicher FrauenForschungsInstitut im Forschungs- und Innovationsverbund an der Evangelischen Hochschule Freiburg e.V..*

*Klein, Renate ed. (2013). Framing Sexual and Domestic Violence Through Language. New York.*

*List, Katrin (2014). Geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten. Ergebnisse einer vergleichenden Hochschulbefragung im Kontext der Frauen- und Männerforschung. Holzkirchen.*

*Müller, Ursula/ Schröttle, Monika (2004). Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. BFMFSFJ.*

*Prensky, Marc (2001). Digital Natives, Digital Immigrants. Bradford U.K..*

*Ruch, Andreas (2011). Dunkelfeld und Anzeigeverhalten bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Eine empirische Untersuchung im Zusammenhang mit dem § 177,179 StGB. Holzkirchen.*